

Überlegungen zur Supervision

Aus der Sicht einer Psychotherapeutin und Supervisorin

Uta Wedam (Graz)

Allgemeines zur Supervision

Supervision hat sich zu einem wichtigen Instrument innerhalb der Arbeit und der Ausbildung für verschiedene professionelle Berufsgruppen, vor allem im klinischen und psychosozialen Bereich, entwickelt. Für Psychotherapeutinnen¹ gehört Supervision schon lange zu einem selbstverständlichen Teil der Ausbildung und des Arbeitsalltags.

In diesem Beitrag möchte ich den Fokus auf das Feld der therapeutischen und klinischen Arbeit legen, in der es im Wesentlichen um die Qualität der professionellen Beziehungsarbeit und des professionellen Handelns geht.

Im therapeutischen Feld unterscheiden wir zwischen Ausbildungs- und berufsbezogener Supervision. Erstere zeichnet sich durch ein „Meister-Schüler-Verhältnis“ aus, eine Kollegin mit größerer Erfahrung unterstützt eine noch weniger erfahrene beim Erlernen der jeweiligen therapeutischen Methode und erhält dadurch auch eine Art Kontrollfunktion. In der berufsbezogenen Supervision geht es in erster Linie um eine Kompetenzerweiterung im Sinne einer Verbesserung der Erfüllung der beruflichen Aufgaben unter Hilfestellung einer dafür ausgebildeten Kollegin, der Reflexionsprozesse begleitet.

Das Ziel bei beiden ist dabei die (Weiter)Entwicklung des Verständnisses und des Ausfüllens der eigenen professionellen Rolle und Identität.

Was bedeutet Supervision?

Seit es den Anspruch der Professionalisierung an Supervision gibt und damit auch den Anspruch, dass sich in diesem Feld Tätige wissenschaftlich legitimieren, d.h. unter anderem auch Supervisions-Forschung betreiben sollen, gibt es viele Versuche der Definition von Supervision. Ich möchte hier zunächst Kornelia Rappe-Giesecke zitieren, die das folgendermaßen zusammengefasst hat:

„Supervision ist eine personenbezogene berufliche Beratung von Professionals. Ihre Aufgabe ist es, Einzelne, Gruppen oder Teams von Professionals zu individueller und sozialer Selbstreflexion zu befähigen. Ziel dieser Reflexion ist die Überprüfung und Optimierung des beruflichen und methodischen Handelns.“ (Rappe-Giesecke 2003 zit. n. Pühl 2012, 12)

und ebenso Harald Pühl (1990, 13), der einen weiteren wichtigen Aspekt supervisorischer Tätigkeit formuliert hat:

„..... Ziel ist in jedem Fall die Kompetenzerweiterung bzw. der –erwerb des Supervisanden bzw. des Supervisandensystems (z.B. Team, Institution). Supervision steht somit eindeutig in einer pädagogischen Tradition, da es um Lernen geht.“

In diesen Definitionen und Aufgabenbeschreibungen werden zwei wesentliche Aspekte von Supervision hervorgehoben, der Aspekt der Reflexion und der Aspekt des Lernens. Supervision hat dabei ihre eigene Identität. Sie ist immer eine zielgerichtete Aktivität, die Haupt-

Zusammenfassung

In diesem Artikel zur Supervision werden sowohl Gemeinsamkeiten supervisorischen und psychotherapeutischen Handelns aufgezeigt, als auch wird auf wesentliche Unterschiede bezüglich der Aufgaben innerhalb der jeweiligen Berufsfelder hingewiesen.

Gerade für Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, die auch supervisorisch tätig sind bzw. es werden wollen, ist es sinnvoll, eine eigene supervisorische Identität zu entwickeln. Bei näherer Betrachtung sind die prinzipiellen und persönlichen Fähigkeiten, die sowohl ein Psychotherapeutin, als auch eine Supervisorin mitbringen sollten, sehr ähnlich. Der berufliche Kontext unterscheidet sich jedoch wesentlich, weshalb sich die Unterschiede vor allem in den Zielsetzungen finden.

tätigkeit ist eine gemeinsame Reflexion des beruflichen Tuns, die auf der Beziehung zwischen Supervisorin und Supervisandin basiert. Reflektiert werden verschiedene Ebenen - Fähigkeiten und Fertigkeiten, Rollen, Fallkonzepte, Emotionalität, Werte und Haltungen, Sinngebungen, Lebenshintergründe, Kulturen, Gesellschaft, ethische Grenzen usw. Letztendlich zielt Supervision immer auf Autonomie, auf kritische Selbstreflexion und auf ein „über die eigenen Grenzen gehen“, im Sinne von Lernprozessen, ab.

¹ Die weibliche Form steht für beide Geschlechter.

Supervision ist auf die Arbeit der Supervisorin fokussiert, sie ist eine Art praktisches Lernen, ein Lernen *von* und *aus* konkreten praktischen Erfahrungen in Form einer von Supervisorin und Supervisorin geteilten Reflexion.

Parallelen des supervisorischen und psychotherapeutischen Handelns

Die folgende nähere Betrachtung einiger wesentlicher Aspekte der supervisorischen Tätigkeit zeigt durchaus auch Gemeinsamkeiten supervisorischen und psychotherapeutischen Arbeitens auf. Dabei werden zunächst einige Begriffe erläutert, die in der Fachliteratur zur Supervision zu finden sind, aber aus meiner Sicht für die Tätigkeit beider Berufsgruppen relevant sind, wie Empathie, empathisches Verstehen, Szenisches Verstehen, Dialogische Zusammenarbeit und Implizites Wissen. Es handelt sich dabei vor allem um Gemeinsamkeiten bezüglich der Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sowohl Supervisorinnen als auch Psychotherapeutinnen entwickeln sollten.

Daran anschließend zeige ich einige wesentliche Unterschiede zwischen diesen beiden Berufsgruppen auf, die sich vor allem aus den unterschiedlichen Zielen ihrer Arbeit ableiten.

Haltung

„Am wichtigsten ist immer dasselbe: den Menschen mit seinem ganzen inneren Reichtum zu bewahren, ihm zu gestatten, seine Energie für das Gute, das Verständnis für den anderen und die Menschlichkeit zu entwickeln.“ (Kapuściński 2008, 141)

Der polnische Reporter, Journalist und Autor Ryszard Kapuściński (1932-2007) formuliert hier eine zwischenmenschliche Aufgabe,

die man auch auf die Fragestellung dieses Beitrags anwenden kann: So verstanden unterstreicht sie zunächst die Übereinstimmung zwischen den beiden Berufsfeldern. Eine wertschätzende und respektvolle Haltung zu seinem Gegenüber ist in beiden Fällen gefordert und wird sowohl den therapeutischen, als auch den supervisorischen Prozess grundlegend bestimmen. Wesentliche Merkmale wie Empathie, Authentizität und Akzeptanz ihren Klientinnen gegenüber wird die Psychotherapeutin in ihrer Haltung ebenso zu verwirklichen versuchen wie die Supervisorin.

Empathie

Wenn wir von Empathie sprechen, dann meinen wir eine Art „Mitschwingen“ mit den Gefühlen unseres Gegenübers. Wir versuchen, uns in die Lage bzw. Sichtweise unserer Klientinnen hineinzusetzen, mit ihnen mitzufühlen, uns einzufühlen, um sie besser verstehen zu lernen.

Wie in der Psychotherapie geht es auch in der Supervision um *„Empathisches Verstehen“*, um die Fähigkeit und Bereitschaft, die Perspektive der Supervisorin zu übernehmen, sich mit ihr teilweise zu identifizieren, dann aber auch wieder zum Eigenen zurückzukehren, um zu verstehen, aus welchen Gefühlen oder Motiven heraus sie handelt, reagiert und Beziehungen gestaltet. Für die Supervisorin ist es vor allem wichtig und notwendig, ein „kontextuelles Grundverständnis“ zu entwickeln. Das bedeutet, in Kontexten zu denken und Kontextdynamiken immer mit im Blick zu haben bzw. diese besser verstehen zu lernen: Es gilt, neben dem „inneren“ Bezugsrahmen der Supervisorin auch den „äußeren“, in welchem sich die Supervisorin befindet, zu erforschen und verstehen zu lernen.

Dieser ist meist eingebettet in institutionelle Rahmenbedingungen, die sich wiederum in bestimmten Regeln niederschlagen. Daher ist es für die Supervisorin oft hilfreich, sowohl arbeitsfeldspezifische Kenntnisse zu haben, als auch Wissen über Wirkungsweisen von Organisationen und Strukturen, um Wechselwirkungen, die im Sozialen wirksam werden, aufzeigen und aufdecken zu können.

Gleichzeitig sind Supervisorinnen auch gefordert, eine Art *„Szenisches Verstehen“* zu entwickeln, wie das 1970 der Psychoanalytiker Alfred Lorenzer (1922-2002) formuliert hat. Eine Supervisorin beschreibt eine Praxissituation, erzählt von ihrer Beziehung zu ihrer Klientin, eventuell auch von Einflüssen ihrer Kollegen, usw. Dabei entsteht eine Szene von Handlungsabläufen und Beziehungen innerhalb des Arbeitsfeldes, die es nun zu erforschen gilt. Es geht darum, die Informationen und Bedeutungen der Szene zu verstehen, sich auf die Atmosphäre der Szene einzulassen, die Rollen, die es darin gibt und das Thema, welches dem Gesamten zugrunde liegt, zu erfassen.

Die Szene ist sozusagen der Ausgangspunkt für eine Reflexion und die Verbindung von Szene und Reflexion kann zu Erkenntnissen und Lösungen führen. Damit die darunterliegende Sinnesebene erkannt werden kann, braucht es Sensibilität und die Bereitschaft, sich auf das Erleben dieser szenischen Darstellung einzulassen.

Dialogische Zusammenarbeit - Beziehungsdynamik

Die Fähigkeit und Bereitschaft zum Dialog ist ebenso in beiden Berufsfeldern von grundlegender Bedeutung. Psychotherapeutin und Klientin bzw. Supervisorin und Supervisorin begegnen sich im Hier und Jetzt. In diesen Begegnungen



© styleuneeed - Fotolia.com

kommt es zwischen den beiden – oder, falls es sich um Gruppen- oder Teamsupervision handelt, zwischen mehreren – Gesprächspartnern im gelungenen Fall zu einer „*dialogischen Zusammenarbeit*“, die sich als wesentlich für die *Vertiefung der Bedeutung*“ (Galli 1999) und für das Betrachten und Bearbeiten eines Problems herausstellen kann.

In unserer Arbeit als Psychotherapeutinnen sind wir vielleicht so etwas wie „*Expertinnen für Beziehungsdynamiken*“ geworden. Das ist von Vorteil, wenn wir auch supervisorisch tätig sind, geht es doch in beiden Bereichen im Kern um ein Beziehungsgeschehen. In der Psychotherapie kann durch die haltende Beziehung ein stützender Rahmen entstehen, der die Aufarbeitung von Traumata, Stabilisierung und Verbesserung psychischer Leidenszustände, persönliche Veränderung und Entwicklung ermöglicht. Supervision hat einen ähnlichen Anspruch, nämlich einen Raum zu schaffen, in dem wieder gedacht und phantasiert werden kann: Gerade schwierige und belastende Ereignisse führen immer wieder zu Resignation, gedrückten und hoffnungslosen Stimmungen,

die eine konstruktive und lösungsorientierte Reflexion verhindern.

Die Wechselseitigkeit des Geschehens innerhalb der Supervision und die Beziehung, die sich daraus ergibt, basiert nicht zuletzt auf einer gemeinsamen Reflexion. Das dafür gewählte Setting stellt einen Rahmen für einen Prozess dar, der im gelungenen Fall auf gemeinsamen Annahmen beruht – etwa über die allgemeinen Strukturen der Arbeit, über Methoden und Kategorien, über Intuition und Verstehen. Im Mittelpunkt der Reflexion steht die Arbeit der Supervisandin, es wird das, was in den Psychotherapiestunden geschehen ist, rekonstruiert und reflektiert. Welche Annahmen gab und gibt es, wie sieht die Supervisandin ihre Klientin, an welche Gefühle erinnert sie sich in welchen Zusammenhängen der Arbeit, sowohl eigene, als auch die des Klienten usw... Der Fokus ist darauf gerichtet, der Supervisandin zu gefühlsmäßiger und methodischer Tiefe zu verhelfen. Es geht darum, dass sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Folge wieder freier einsetzen kann, diese im besten Fall auch erweitert.

Theorie und Erfahrungen aus der Praxis

Innerhalb der Supervision und der Psychotherapie ist fundiertes Wissen gerade in schwierigen supervisorischen und therapeutischen Prozessen von Nutzen. Therapeutisches Wissen zu definieren ist allerdings nicht immer ganz einfach, da es sich dabei auch um Kompetenzen auf vielen Ebenen handelt.

Theoretisches Wissen stellt dabei eine wesentliche Basis dar, auf welcher sich Vorgangsweisen, Interventionen und Haltungen hinterfragen und integrieren lassen. Dies entspricht gleichzeitig auch dem Anspruch einer wissenschaftlichen Fundierung und forschungsgestützten Überprüfung der leitenden Ideen und Handlungsweisen in den beiden Berufsfeldern.

Neben theoretischem Wissen ist die im Zuge der Ausbildung und der Berufspraxis erworbene Erfahrung ein weiterer wesentlicher Bestandteil unserer Kompetenzen. Vor allem dann, wenn wir aus ihr lernen, Geschehen und Prozesse zu benennen und zu reflektieren. Bei diesem Lernen erhält Supervision einen wichtigen Stellenwert. Manchmal können wir erst durch das Rekonstruieren der Behandlungssituation und durch das Reflektieren von Ereignissen wesentliche Prozesse besser und umfassend verstehen.

Implizites Wissen

Ein weiterer Aspekt des Wissens sei hier hervorgehoben. Der ungarisch-britische Chemiker und Philosoph Michael Polanyi (1891-1976) hat den Begriff „*Implizites Wissen*“ eingeführt (1966). Der Begriff ist aus dem englischen „*tacit knowing*“ abgeleitet. Dessen wörtliche Übersetzung ins Deutsche, „*stilles Wissen*“, drückt das damit Gemeinte nicht so gut aus. Es geht hier eher um ein *Können* als ein um ein *Wissen*: „*Wir wissen, wie*

etwas geht, können aber nicht genau sagen, wie“. Das heißt, uns fehlen die Worte, es zu erfassen und zu beschreiben. Implizites Wissen versucht, intuitives Wissen zu beschreiben, welches dem Handeln unbewusst zugrunde liegt.

„Wissen, das ein Können ist, verschmilzt mit der Person des Handelnden, dass es ihm beim besten Willen nicht gelingt, es zu objektivieren. Der Handelnde ‚verkörpert‘ dieses Wissen. Deshalb ist es im radikalen Sinne persönlich.“ (Haubl 2012, 350).

Diese Art des Wissens kann vielleicht mit dem in der Gestalttheorie gebräuchlichen Begriff der „*Gefordertheit der Lage*“ besser erklärt und verstanden werden. Der Handelnde befindet sich in einer Gesamtsituation, es gelingt ihm im geglückten Fall, wesentliche Sachverhalte im Kontext dieser Gesamtsituation wahrzunehmen, sich in die Situation einzufühlen, ein „*Gespür*“ dafür zu entwickeln, was die Situation erfordert, und das dann auch zu tun. Dabei hat er das Gefühl, das Richtige zu tun, obwohl er vielleicht noch nicht im Detail begründen könnte, warum gerade diese Handlungsweise die richtige in dieser Situation ist. Darauf nimmt auch Wolfgang Metzger Bezug, wenn er Freiheit so definiert: *„Es ist nicht die Freiheit Beliebigen, sondern die Freiheit das Rechte zu tun.“* (Metzger 1962, 75)

Therapeutisches und supervisorisches Wissen hat also mehrere Ebenen, und es kann hilfreich sein, sich diese unterschiedlichen Ebenen immer wieder bewusst zu machen.

Unterschiede zwischen Supervision und Psychotherapie - Kontext und Ziele

Gerade für Psychotherapeutinnen, die auch supervisorisch tätig sind, ist es hilfreich, eine eigene supervisorische Identität zu entwickeln.

Dabei geht es nicht darum, die Erfahrung und das Wissen als Therapeutin zu verleugnen, sondern im Gegenteil darum, es an der richtigen Stelle und im richtigen Ausmaß einfließen zu lassen und zu nutzen.

Auf welche Grenzen bzw. Abgrenzungen sollte jedoch geachtet werden, wenn Psychotherapeutinnen auch supervisorisch tätig werden?

Sinnvolle Unterscheidungen lassen sich aus meiner Sicht im Wesentlichen aus den unterschiedlichen beruflichen Kontexten und den damit verbundenen unterschiedlichen Zielen ableiten.

Eine Klientin, die therapeutische Hilfe in Anspruch nimmt, hat ein persönliches Problem, welches sie mit der Hilfe einer Psychotherapeutin zu lösen versucht. Die Klientin ist eine Hilfesuchende, die Psychotherapeutin eine Helfende.

Eine Supervisorin nutzt den Rahmen der Supervision, um sich einem professionellen Problem zu stellen. Sie möchte die vorgetragene Praxissituation besser verstehen, möchte neue Perspektiven erlangen und Rat einholen, um wieder besser handlungsfähig zu werden. Es geht um Klarheit und Sicherheit, darum, welche nächsten Schritte sie setzen kann, um in der Folge in ihrem therapeutischen Tun verantwortungsvoll besser hilfreich für ihre Klientinnen zu sein. Die Supervisorin ist eine Fragende, die Supervisorin unterstützt sie dabei, Antworten bzw. Lösungen zu finden.

Im therapeutischen Feld bezieht sich die Arbeit auf den gesamten jeweils erlebens- und verhaltensbestimmenden Lebensraum des Menschen in allen relevanten Lebensbereichen. Es geht um die bessere Bewältigung unterschiedlichster Lebensschwierigkeiten, ja es kann sogar um Heilung im umfassenderen Sinn gehen.

Der Rahmen der Supervision hingegen ist arbeitsfeld-orientiert, es geht um das Bewältigen von beruflichen Schwierigkeiten. Auch hier ist natürlich der Lebensraum der Supervisorin erlebens- und verhaltensbestimmend, aber eben der Lebensraum der Klientin als *arbeitende* Klientin. So kann auch im supervisorischen Geschehen „*biographisches Verstehen*“ (in der Wechselbeziehung von psychologischer Vergangenheit, psychologischer Gegenwart und psychologischer Zukunft) wichtig sein, jedoch stehen in diesem Setting Prozesse der Identitätsbildung bezüglich der professionellen Rolle und des sozialen Lernens im Vordergrund.

Im Feld der Supervision kann man von einem Dreiecksverhältnis zwischen der Supervisorin, deren Arbeitsauftrag und der Supervisorin sprechen. Die Supervisorin hat darauf zu achten, das Ziel des Arbeitsauftrages, welches mit der Supervisorin vereinbart wurde, zu erfüllen. Das ist jener Bezugspunkt, welcher Priorität hat. Handelt es sich um Team- oder Gruppensupervision, so ist uns das fast selbstverständlich bewusst, in der Einzelsupervision bisweilen jedoch weniger. Auch hier steht aber vor allem die auch psychotherapeutisch Erfahrene vor der Aufgabe, die Grenze zwischen supervisorischer und therapeutischer Arbeit zu beachten und einzuhalten.

An diesen drei Eckpunkten (Supervisorin, Supervisorin, Arbeitsauftrag) lässt sich ein Unterschied zum psychotherapeutischen Arbeiten erkennen. Das Ziel in der Supervision ist es, adäquate Lösungen bzw. Strategien für die Bewältigung der professionellen Situation der Supervisorin zu finden. Die Supervisorin hat nicht eingewilligt, darüber hinaus an ihrer gesamten Lebenssituation und an ihrer Person in einem anderen als dem beruflichen Kontext zu arbeiten. Wo es

der Supervisorin für die Erreichung des Supervisionsziels unabdingbar erscheint, auch Aspekte außerhalb des beruflichen Kontextes mit einzubeziehen, wird sie das mit der Supervisandin thematisieren und entsprechend vereinbaren müssen.

Dabei kann es durchaus vorkommen, dass Ereignisse und Erfahrungen der Supervisandin aus anderen Lebensbereichen und vielleicht auch aus früheren Lebensphasen oder auch die Beziehung Supervisorin-Supervisandin selbst in den Vordergrund treten, z.B. in Form von so genannten „Übertragungen“. Umso wichtiger ist es, dass die psychotherapeutisch geschulte Supervisorin Setting und Arbeitsauftrag nicht aus den Augen verliert.

Das Hinterfragen und Analysieren von unterschiedlichen Gefühlen oder so genannten „Projektionen“ im Hier-und-Jetzt der Supervision, die die Supervisandin oder auch die Supervisorin in ihrer Wahrnehmungsfähigkeit und in der Folge in ihrer Handlungsfähigkeit einschränken bzw. beeinträchtigen, gehört dabei zum unverzichtbaren Kern supervisorischen Arbeitens, auch wenn viele diese Kompetenz vielleicht eher als therapeutisch ansehen würden.

Das bedeutet: Wenn zum Beispiel im supervisorischen Geschehen problematische Beziehungsmuster der Supervisandin erkennbar werden, die bei der Supervisorin Spekulationen über historische Ursprünge in der familiären Herkunftskonstellation der Supervisandin entstehen lassen, so werden solche Vermutungen über die Entstehungsgeschichte des Beziehungsverhaltens der Supervisandin nicht Gegenstand der supervisorischen Arbeit werden (auch im psychotherapeutischen Setting sind Spekulationen ja meist nicht hilfreich). Vielmehr wird allenfalls der Frage nachgegangen werden, wo dieses Beziehungsver-

halten auch außerhalb des professionellen Kontextes auftritt, wovon dies abhängt, ob es in diesen anderen Kontexten vielleicht sinnvoll ist usw. usf.

Supervision als Lernfeld

Für Harald Pühl (2012) stellt Supervision eine spezielle Art des Lernens dar. Inwieweit die Supervision tatsächlich als erfolgreicher Lernprozess gestaltet werden kann, hängt von mehreren Faktoren ab. Die Supervisorin ist jedenfalls aktiv an der Gestaltung dieses Lernprozesses beteiligt, sie steht auf der Seite der Supervisandin und beugt sich gewissermaßen mit ihr über das gestellte Problem, um es mit ihr gemeinsam auf allen Ebenen letztendlich zu teilen und zu reflektieren. Dabei ermutigt, bestätigt und konfrontiert sie die Supervisandin. Sie wird versuchen, der Supervisandin durch ihre eigene unterstützende und wertschätzende Haltung Sicherheit zu geben, die es der Supervisandin erleichtert, sich tiefer in den Reflexionsprozess einzulassen, und ihr dabei hilft, ihre eigene Kreativität im Umgang mit Problemen und Herausforderungen wieder zu entdecken.

Wenn eine Supervisandin Supervision beansprucht, möchte sie sich

explizit vor allem einem professionellen Problem stellen. Gleichzeitig sind damit - oftmals unbewusst - bisweilen auch Problemlösungswünsche verbunden, die über den eigenen Arbeitskontext weit hinausgehen, wo es zum Beispiel um Beziehungswünsche und Beziehungsgestaltung in ganz anderen Kontexten geht. Es gibt eben starke Kräfte im Menschen, die auf Weiterentwicklung und Lösung von Problemen drängen, ganz im Sinne der Tendenz zur guten Gestalt, und sich dabei nicht an Grenzen zwischen beruflichen und privaten Kontexten halten.

„Obschon es vielfach starke Kräfte gibt, die gegen die rechte Zentrierung wirken, ist es gleichwohl im menschlichen Wesen ein klares Verlangen, nicht strukturelle blind zu sein, ein Bedürfnis, sachgemäß zu zentrieren, der Lage gerecht zu werden, im Einklang mit der Natur des Gegenstandes, mit den strukturellen Forderungen der Sache zu zentrieren. Hinsichtlich des Begriffes der Zentrierung scheint man doch stillschweigend anzuerkennen, dass sachgemäße Zentrierung mit ihren Auswirkungen auf Sachlichkeit und Gerechtigkeit von äußerster Wichtigkeit ist.“ (Wertheimer 1957, 159)



In der Supervision hat die Bereitschaft der Supervisorin, auch eigenes problematisches Beziehungsverhalten einzubringen und für dessen Reflexion offen zu sein, große Bedeutung. Für diese Bereitschaft werden die Vertrauensbeziehung zur Supervisorin und die gerade verfügbaren Ressourcen der Supervisorin ausschlaggebend sein, wovon wiederum die Chancen für die Entwicklung eines erfolgreichen Lernprozesses maßgeblich abhängen werden. Es wird letztlich immer um die Schaffung von Randbedingungen gehen, die es der Supervisorin erleichtern, sich der „Gefordertheit der Lage“ zu stellen und die dafür notwendigen Ressourcen zu entwickeln.

Dabei können, ähnlich wie im therapeutischen Geschehen, Phänomene der Abwehr und des „Widerstands“ auftreten. Innerhalb des supervisorischen Geschehens kann Widerstand als das verstanden werden, was sich im supervisorischen Prozess gegen die Aufklärungsarbeit (im Sinn des Arbeitsanliegens der Supervisorin) stellt. Dieser Widerstand kann sich verschieden zeigen und ist unter-

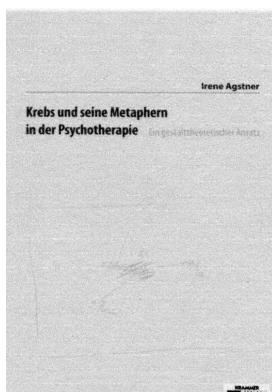
schiedlich zu betrachten und zu begründen. Es wird vor allem notwendig sein, seinem Sinn auf den Grund zu gehen und ihn in seinem Sinn zu verstehen und zu respektieren. Eine Aufarbeitung in solcher Weise wird in der Supervision oft nur begrenzt möglich sein, nämlich dann, wenn seine Ursprünge und Zwecke außerhalb des supervisorischen Arbeitsgegenstandes liegen.

Die Entwicklung unserer beruflichen Identität, egal in welchem Feld, ist immer auch verbunden mit unserer Bereitschaft und Freude daran, die individuell unterschiedlichen Lernprozesse eines jeden Menschen, der sich uns anvertraut, wahrzunehmen und sie in ihrer Eigenart möglichst gut zu nutzen. Diesen Gedanken drückt für mich Ryszard Kapuściński, dessen Arbeiten ich viel verdanke, in treffender Weise so aus:

„Unsere individuelle Identität entsteht nicht in einsamer Isolation, sondern in Interaktion mit anderen, das heißt im Dialog. Daher hängt es vom Charakter dieser Beziehungen ab, wer jeder von uns werden wird.“
(Kapusinski 2008, 197)

Literatur

- Drozdek, Boris und Wilson, P. John (2007): *Voices of Trauma*. New York, NY: Springer.
- Galli, Guiseppa (1999): *Psychologie der sozialen Tugenden*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau
- Haubl, Rolf (2012): Grundsatzfragen der Supervisionsforschung. In: Pühl, Harald (Hrsg.): *Handbuch der Supervision 3*. Berlin: Ulrich Leutner Verlag, 348-361
- Holloway, Elizabeth (1998): *Supervision in psychosozialen Feldern*. Paderborn: Junfermann
- Kapuściński, Ryszard (2008): *Notizen eines Weltbürgers*. München: Piper Verlag
- Lorenzer, Alfred (1970): *Spracherstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Metzger, Wolfgang (1962): *Schöpferische Freiheit*. 2. Auflage. Frankfurt: Verlag Waldemar Kramer
- Oberhoff, Bernd (2006): *Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision*. Münster: Daedalus Verlag Joachim Herbst
- Polanyi, Michael (1966): *The Tacit Dimension*. New York: Doubleday
- Pühl, Harald (1990): *Handbuch der Supervision. Beratung und Reflexion in Ausbildung, Beruf und Organisation*. Berlin: Edition Marhold
- Pühl, Harald (Hrsg. 2012): *Handbuch der Supervision 3*. Berlin: Ulrich Leutner Verlag
- Pühl, Harald (2012): Was Supervision auszeichnet. In: Pühl, Harald (Hrsg.): *Handbuch der Supervision 3*. Berlin: Ulrich Leutner Verlag, 12-24.
- Rappe-Giesecke, Kornelia (2003): *Supervision für Gruppen und Teams*. 3. Auflage. Berlin: Springer.
- Wertheimer, Max (1957): *Produktives Denken*. Frankfurt: Verlag Waldemar Kramer



Irene Agstner

Krebs und seine Metaphern in der Psychotherapie

Ein gestalttheoretischer Ansatz

Verlag Krammer, Wien 2008

ISBN 978 3 901811 29 6

€ 12,80

Aus dem Inhalt: Vorwort (Gerhard Benetka) – Psycho-Onkologie – Krebs in unserer Gesellschaft – Warum Psychotherapie mit Krebskranken? – Metaphern in der Psychotherapie – Metaphern im Kontext der Psycho-Onkologie – Über das „Böse“ – Ein alternatives Modell – Gestalttheoretische Grundlagen – Falldarstellungen